

# Paibacher Zeitung.



Nr. 11.

Pränumerationspreis: Im Comptoir ganzj. fl. 11, halbj. fl. 5-50. Für die Zustellung ins Haus halbj. 50 fr. Mit der Post ganzj. fl. 15, halbj. fl. 7-50.

Samstag, 14. Jänner.

Insertionsgebühr: Für kleine Inserate bis zu 4 Zeilen 25 fr., größere per Zeile 6 fr.; bei öfteren Wiederholungen per Zeile 8 fr.

1882.

## Amtlicher Theil.

Se. k. und k. Apostolische Majestät haben mit Allerhöchster Entschliessung vom 6. Jänner d. J. dem Director der Staats-Oberrealschule auf dem Schottenfelde in Wien, Josef Karl Streinz, in Anerkennung seines vieljährigen verdienstlichen Wirkens im Lehramte taxfrei den Titel und Charakter eines Regierungsrathes allergnädigst zu verleihen geruht.

Conrad-Cybesfeld m. p.

## Erkenntnisse.

Das k. k. Ministerium des Innern hat unterm 8. Jänner 1882, Z. 6931/M. I., der in Udine erscheinenden Zeitung „La Patria del Friuli“ den Postdebit für die im Reichsrathe vertretenen Königreiche und Länder wieder gestattet.

Das k. k. Landesgericht Wien als Pressgericht hat auf Antrag der k. k. Staatsanwaltschaft erkannt, dass der Inhalt des in der Nr. 7 der Zeitschrift „Neues Wiener Abendblatt“ ddo. 7. Jänner 1882 unter der Ueberschrift „Politische Rundschau“ enthaltenen Alineas vom Beginne bis — „vollständig unwahr“ das Vergehen nach § 300 St. G. begründe, und hat nach § 493 St. P. O. das Verbot der Weiterverbreitung dieser Druckschrift ausgesprochen.

Das k. k. Landesgericht Wien als Pressgericht hat auf Antrag der k. k. Staatsanwaltschaft erkannt, dass der Inhalt des in der Nr. 669 der Zeitschrift „Wiener Allgemeine Zeitung“ ddo. 8. Jänner 1882 unter der Aufschrift „Der Streit um die Schuld“ enthaltenen Aufsatzes das Vergehen nach § 300 St. G. begründe, und hat nach § 493 St. P. O. das Verbot der Weiterverbreitung dieser Druckschrift ausgesprochen.

## Nichtamtlicher Theil.

Se. Majestät der Kaiser haben, wie der „Bote für Tirol und Vorarlberg“ meldet, im Allerhöchsteigenen und im Namen Ihrer Majestät der Kaiserin sowie Sr. k. und k. Hoheit des durchlauchtigsten Kronprinzen Erzherzogs Rudolf der Gemeinde Bildstein zur Restauration der dortigen Wallfahrtskirche 200 fl., ferner haben Se. Majestät, wie das „Prager Abendblatt“ meldet, dem Stammfonds des „Prager Arbeiter-Vorschusskassenvereins“ 100 fl. zu spenden geruht.

Se. Majestät der Kaiser haben, wie der „Osservatore Triestino“ meldet, für die Vergrößerung des Friedhofes von Grusica im Bezirke von Castelnovo 200 fl. zu spenden geruht.

## Zur Lage.

Die Unterrichtscommission des Herrenhauses hat am 12. d. M. den Bericht des Subcomités über den Gesetzentwurf, betreffend die Regelung der Rechtsverhältnisse und der Studienordnung an der Prager Universität entgegengenommen und die Berathung über die Anträge des Subcomités begonnen. Die mehrstündige Sitzung, welcher Se. Excellenz der Herr Unterrichtsminister Freiherr v. Conrad beiwohnte, wurde durch eine längere Debatte über die vom Subcomité an dem vom Abgeordnetenhaus beschlossenen Gesetzentwürfe vorgenommenen Modificationen ausgefüllt. Die Berathung wurde nicht abgeschlossen.

Der bevorstehende Wiederzusammentritt des Abgeordnetenhauses bietet Wiener und Provinzialblättern neuerdings Anlass, dem Wunsche nach erspriesslicher Ausnützung der Zeit seitens der Abgeordneten in dieser oder jener Form Ausdruck zu geben. So bemerkt die „Presse“: „Mit der auf den 20sten d. M. anberaumten Sitzung des Abgeordnetenhauses ist der große politische Streit wieder aufs neue, wenn auch vorläufig nur in der publicistischen Discussion, angefaßt worden. Auf der einen Seite wird die Aermlichkeit der nächsten Tagesordnung als „politische Siagnation“ incriminirt. Du lieber Himmel! Es können doch nicht in jeder Sitzung Mißbilligungs-Ausschüsse berichten. Ab und zu müssen doch auch Gesetze und Einläufe berathen werden.“ — Die „Morgenpost“ schreibt: „Am 20. d. M. nimmt das Abgeordnetenhause seine Sitzungen wieder auf. Wichtige Aufgaben harren seiner, und es wäre nur zu wünschen, daß unsere Volksvertreter diesen Aufgaben ihre volle Aufmerksamkeit zuwenden, daß sie über dem Kampfe um die Hegemonie der einen oder der andern Partei nicht die Lebensinteressen des Staates und der Bevölkerung aus den Augen verlieren.“ — Der „Mährisch-schlesische Correspondent“ schließt einen längeren, „An die Arbeit!“ betitelten Artikel mit den Worten: „Die Bevölkerung verlangt Arbeit, rationelle, schöpferische Arbeit, sie verlangt Thaten, Reformen, Erfolge. Wir wissen es, diese Bevölkerung, von der wir hier sprechen, zerfällt auch in Parteien, sie schmückt sich mit Bändern verschiedener Couleurs, aber sie fühlt auch besser wie der Einzelne, daß es Gemeininteresse gibt, die alle gleich nahe angehen, Berührungspunkte, die gesucht, nicht gemieden werden dürfen, sie perhorrescirt den Kampf um des Kampfes willen und

sagt sich, daß alles, was dem Staate nützt, in erster Linie auch ihr wieder zugutekommt. Arbeit ist die Lösung der Zeit, Arbeit ist es auch, was wir darum von dem wieder zusammentretenden Reichsrathe erwarten, positive Arbeit im Interesse des Staates, der Bevölkerung, des Constitutionalismus.“

Das „Neue Wiener Tagblatt“ bespricht die Lage des Pariser Geldmarktes und bemerkt unter anderem: „Es wäre gewiß sehr zu beklagen, wenn das Zufließen französischen Kapitals nach Oesterreich für einige Zeit unterbrochen würde. Denn es unterliegt keinem Zweifel, daß die Besserung unserer wirtschaftlichen Verhältnisse, die unleugbar eingetreten ist, zum Theile wenigstens jenem Zufließen zu danken ist.“ — Wir registrieren diesen Ausspruch des im Lager der Linken stehenden Parteiblattes als einen interessanten Pendant zu jenen Auslassungen, die gelegentlich der Länderbankdebatte im Abgeordnetenhaus von den parlamentarischen und publicistischen Gesinnungsgenossen des „Tagblatt“ zum Besten gegeben wurden.

Im ungarischen Abgeordnetenhause hat die Debatte über den Voranschlag für 1882 begonnen. Der Referent Hegedüs eröffnete dieselbe mit einer längeren Rede, in welcher er die finanzielle Lage Ungarns eingehend erörterte.

## Ungarisches Abgeordnetenhause.

Budapest, 12. Jänner. Das Cultusministerium übersendet mittelst Zuschrift den zehnten Ausweis über den staatlichen Unterricht, das Communicationsministerium den Bericht über die Untersuchung des Parlamentsgebäudes.

Hierauf wird in die Generaldebatte über den Staatsvoranschlag pro 1882 eingegangen. Referent Alexander Hegedüs sagt: Der Staatsvoranschlag pro 1882 bewegt sich zwar zum größten Theile innerhalb des Rahmens, in welchem sich die Budgets der vorhergehenden Jahre bewegten, doch ist dieser in mancher Richtung erweitert worden. Die ordentlichen Ausgaben wurden im Vergleich zum 1881er Budget um 12 Millionen, respective infolge Translocation um 8 Millionen, die Einnahmen um 11 1/2 Millionen gesteigert. Diese Ziffern müssen überraschen, wenn nicht gar verblüffen; denn wenn einerseits die Regelung unseres Staatshaushaltes unser Hauptziel ist, wenn wir andererseits die Größe unserer Lasten fühlen, so

## Feuilleton.

### Die Feuer-Vesi.

Eine Geschichte aus den steirischen Bergen.

Von Harriet-Grünewald.

Wo rauscht aus düsterer Waldnacht  
Hinaus ins Freie der Bach,  
Da blüht aus Erlenbüschen  
Ein weißbestäubtes Dach;  
Da dreht sich am Gemäuer  
Ein schwarzes Mühlenrad,  
Das wirft viel kühle Tropfen  
Herüber auf den Pfad!

Gustav Pfarrins.

Knapp an einer wildromantischen Schlucht der grünen Steiermark lag die Mühle des reichen Bauers Gotthard Grunder. Es gab im ganzen Lande nicht bald einen schönern Punkt, als diesen Ort: wildromantisch, einsam, düster und doch voll träumerischer Poesie. Gerade in der Natur finden wir immer und immer wieder jenen mächtigen Zug erhabener Größe, stiller Schönheit und gewaltiger Kraft. Gewaltige Größe lag in der Zeichnung des Gebirges, dem schäumenden Wasserfalle, der sich von der Höhe in die Tiefe stürzte — Tag und Nacht die treibende Kraft der Mühlenräder war. Stille Schönheit in den dichten Tannen- und Föhrengruppen wie den breiten Wiesenflächen, welche die Schlucht umsäumten. Aber die träumerische Poesie erschloß sich nur dem Wanderer dieser einsamen Berge. Uebrigens muß der Mensch den Sinn für solche Anschauungen tief in der eigenen Brust tragen — die Natur, noch so bezaubernd, weckt sie nicht, wo die Empfänglichkeit dafür fehlt.

Au dem Tage, wo diese Erzählung beginnt, woben die Schatten der hereinbrechenden Nacht bereits

ihre grauen Schleier über das Thal, während die äußersten Spitzen der Berge noch ein matter Lichtschimmer umsäumte — des scheidenden Tages letzten Grüße. In diesen rasch schwindenden Lichtschein blickten ein paar große, graue Augen, die einem blühenden Mädchenantlitze angehörten, das stark blondes, beinahe rothes Haar umgab.

„Na, Vesi, was guckst denn so unverwandt nach den Bergen hinauf, als wärn's der Muttergottes-Altar, den du andächtig beschaust?“ Gotthard Grunder, der Müller, trat mit einem freundlichen Gesicht aus der Hinterpforte des Hauses zu seiner Tochter, die unter der Linde im Hofe saß: „Berrathen dir die Berge etwa dein Geschick?“ fuhr er fort, seine Hand legte sich auf Genovefas Schulter.

„Mein Geschick? ich wüßst' nicht, wie sie das anstellen sollten?“ Das Mädchen lachte hell auf und drückte sich in die Ecke der Bank, dem Vater Platz machend.

Der Müller setzte sich an die Seite der Tochter, that einige tüchtige Büge aus der Pfeife, lächelte still vor sich hin und sagte mit einem geheimnißvollen Augenzwinkern: „Aber ich, Vesi!“

„Du, Vater? — Na, da bin ich neugierig!“

Mehr als eine Minute lautlosen Stillschweigens folgte. Genovefa nahm trotz der zunehmenden Dämmerung einen Ausdruck seltener Freundlichkeit in den meist verschlossenen, harten Zügen ihres Vaters wahr.

„Nun, Vesi,“ begann Gotthard endlich, „ich seh' in den Bergen, freilich nicht ganz oben auf den Spitzen, den staatlichen Hof und —“, er that wieder einige kräftige Büge aus der Pfeife, „den Hofbauer dazu.“

„Was hat der mit meinem Geschick zu schaffen?“ In der Antwort des Mädchens lag ein Ton leisen Unwillens.

„Je nun, was der mit dir zu schaffen hat, das wirst du gleich hören!“ war die ziemlich trockene Erwiderung des Müllers. Abermals war die Pfeife stark in Anspruch genommen. „Valentin“, sagte er endlich, „war heute nachmittags bei mir, gerade in der Stunde, als du das Obst nach Wildenburg mit der Hausdirm' trugst. Er hat mich um deine Hand gebeten, will dich zur Hofbäuerin machen. Meine Freude darüber kannst du dir denken. Der schönste, reichste und schmuckste Hof und Bursch' in der ganzen Steiermark wird das Eigenthum meines Kindes! — Na, wir stehen jetzt im Juli, also im September oder Oktober kann das Hochzeitsfest losgeh'n. Valentin will es sehr gach damit — scheint über beide Ohren in dich und dein Haar vernarrt zu sein.“

Einige Secunden, die zur Minute wurden, verfloßen; Gotthard wartete vergebens auf eine Antwort Genovefas. „Nu, was ist's, bist du vor Ehere, Freude und Stolz über das große Glück stumm geworden?“

Noch einige Augenblicke hielt das Mädchen an sich, dann kam es über ihre Lippen: „Vater, du hast mich also einfach an den Hofbauer verschenkt, ohne vorher zu wissen, ob ich einem wildfremden Mann mein Herz geben kann und will. Das hat mich stumm gemacht, nicht etwa die große Ehre, Freude oder der Stolz, Hofbäuerin zu werden. Ich verzichte auf dieses Glück.“

Das Küchenfeuer in dem Wohnhaus der Mühle loderte in diesem Momente stark auf; er warf einen breiten Schein über den Hof und die beiden Gestalten unter dem Baume. Da war es, als ob die zündenden, zuckenden Flammen ein Fänken in die grauen Mädchenaugen gesenkt, so hell leuchteten sie dem Vater entgegen.

(Fortsetzung folgt.)

dürfen wir uns der Ueberzeugung und Pflicht nicht verschließen, daß wir die Steigerung unserer Ausgaben nach Thunlichkeit vermeiden, die künstliche Vermehrung der Einnahmen, eine größere Belastung des Erwerbes und Consums der Staatsbürger aber nur im beschränktesten Maße und äußerst vorsichtig beantragen und annehmen müssen.

Indem ich sohin namens des Ausschusses mich beehre, das Staatsbudget pro 1882 in der vorgelegten Form dem geehrten Hause zur Annahme zu empfehlen, bin ich zunächst dem geehrten Hause eine Erläuterung darüber schuldig, welches die vornehmsten Factoren jener beträchtlichen Zunahme der Ausgaben sind, die schon im Ordinarium so große Summen repräsentieren. Ich muß zwei Bemerkungen vorausschicken. Die eine ist die, daß ich es nicht für nothwendig erachte, mich in eine Erläuterung der Uebergangsausgaben und Investitionen bei Gelegenheit der allgemeinen Bemerkungen einzulassen, weil dies zum Theile bekannte Ausgaben provisorischer Natur sind, zum Theile solche, die mit dem Baue der Budapest-Semliner Bahn und der Vicinalbahnen zusammenhängen, jedoch den Charakter des Budgets nicht berühren. Meine zweite Bemerkung dient gleichfalls zur Charakterisierung unseres Budgets; diese Bemerkung ist die, daß nicht nur in der Zeit vor 1875 und nicht nur in Folge der in den Jahren 1875 und 1878 eingetretenen Steuererhöhungen, sondern ständig von Jahr zu Jahr eine Zunahme unserer ordentlichen Einnahmen und Ausgaben wahrzunehmen ist.

Wenn in dem Zeitraume 1875 bis 1880 unsere Ausgaben durchschnittlich um acht Millionen, unsere Einnahmen um neun Millionen gestiegen sind, und wenn auch der Vergleich die Nothwendigkeit der Motivierung bezüglich jeder einzelnen Post offen läßt, so hat diese Steigerung bezüglich der Einnahmen insofern eine Berechtigung, als sie durch die mehrere Jahre hindurch wahrgenommenen factischen Ergebnisse gewissermaßen motiviert erscheint. Unbelangend die Hauptausgaben des 1882er Ordinariums entsteht die Steigerung der gemeinsamen Ausgaben um 3 1/2 Millionen hauptsächlich in Folge des geringen Voranschlags der Bolleinkünfte, aus den Ausgaben für Fortificationen wie auch zufolge der durch die Legislatur votierten Gesetze betreffs der Militär-Bequartierung und der Militärpensionen. Die Erhöhung andeutend, bemerke ich, daß die in Aussicht gestellte Steigerung der Bolleinkünfte den Ausfall mindestens zum Theile bedecken wird und daß gerade jener Theil der Ausgaben erhöht wurde, aus welchem, wie aus den durch das Militär-Bequartierungsgesetz geschaffenen Lasten, unserer Städte als Entgelt ganz bedeutende finanzielle Vortheile erwachsen, ein Umstand, der die schwere Last der Heeresausgaben zwar nicht erleichtert, deren Last aber immerhin in wohlthuernder Weise lindert.

Nachdem Hegeß den Staatsvoranschlag zur Annahme empfohlen, begründete Paul Somßich den von ihm und noch zehn anderen Mitgliedern der vereinigten Opposition unterzeichneten Beschlusssantrag, den vorgelegten Jahresvoranschlag nicht zur Grundlage der Specialdebatte anzunehmen.

**Vom Ausland.**

Im deutschen Reichstage kam am 11. d. M. der Antrag Windthorst's, das Reichsgesetz vom 4ten Mai 1874 aufzuheben, zur Verhandlung. Dieses Gesetz bedroht solche Geistliche, welche, ohne die staatliche Anerkennung in der vorgeschriebenen Form zu besitzen, irgendwelche geistliche Functionen ausüben, mit Internierung oder Ausweisung. Die Verhandlung war dem Inhalte nach eine Wiederholung der vielen „Culturkampf“-Debatten, welche seit fast einem Jahrzehnte schon im deutschen Reichstage und preussischen Landtage geführt worden sind, aber die Stellungnahme der verschiedenen Parteien war diesmal eine andere. Selbst Virchow legte jetzt Verwahrung dagegen ein, daß man das Odium des Culturkampfes auf die liberale Partei schiebe, und sprach im Namen des größeren Theiles der Fortschrittspartei für den Antrag Windthorst und für eine theilweise Revision der Mai-Gesetze, um Ungerechtigkeiten beseitigen zu helfen, welche er thatsächlich nie gebilligt habe. Namens der National-Liberalen sprach der frühere Finanzminister von Hoherecht gegen den Antrag, weil die Annahme desselben eine principielle Verlängerung der Mai-Gesetze bedeuten würde. Kleist-Neckow sprach im Namen der Hälfte der Conservativen ebenfalls gegen den Antrag, weil seine Partei die Initiative der Regierung überlassen und die angekündigten Vorlagen im Landtage abwarten wolle. Diese Haltung der Conservativen wurde von Schorlemer-Alst im Namen des Centrums als diplomatische Halbheit scharf kritisiert. Payer sprach im Namen der süddeutschen Demokraten ebenfalls für den Antrag. Von der Regierungsbank aus nahm nur der Staatssecretär des Innern v. Bötticher das Wort, um Virchow gegenüber zu erklären, daß die Regierung aus ihrer Reserve nicht heraustreten könne.

Die französischen Kammern werden sich schon in den nächsten Tagen in voller Thätigkeit befinden. Einerseits sind in der Abgeordnetenkammer Interpellationen angemeldet über die allgemeine Politik und über die jüngsten Ernennungen in den höheren Stellen, andererseits will die Regierung ihren Entwurf einer Verfassungsrevision schon am nächsten Montag einbringen. Die Regierung wird dem Vernehmen nach diesen Gesetzentwurf zunächst allein den Kammern vorlegen, und zwar aus dem Grunde, weil Gambetta, falls derselbe verworfen wird, zurückzutreten beschloffen habe, und dann die übrigen Vorlagen des jetzigen Cabinets überflüssig seien. Daß Herr Gambetta die Listenwahlen durchsetzen und daraus eine Cabinetsfrage machen wolle, bestätigt auch die „Republique française“, andererseits macht sich bereits eine lebhaftere Bewegung in der Kammer gegen dieses Verfahren bemerkbar.

**Aus Paris**

schreibt man der „Pol. Corr.“ unterm 9. Jänner: Die römische Frage beschäftigt hier lebhaft die öffentliche Meinung und ist begreiflicherweise auch für die französischen Regierungskreise ein Gegenstand des reg-

sten Interesses. Bezeichnend für die Lage und die Stimmung ist das hier circulirende, obschon nicht eben glaubwürdige Gerücht, daß von Berlin in Rom eine Depesche eingetroffen sei, in welcher die Eventualität eines Congresses zum Zwecke der Regelung dieser Frage ins Auge gefaßt werde. Sicher ist, daß die französische Regierung ihrerseits entschlossen ist, in betreff der römischen Frage in absoluter Reserve zu verharren. Das Gerücht von der Möglichkeit eines der mehrgedachten Frage geltenden Congresses ist übrigens mit der mehrfach aufgetauchten Nachricht von der Möglichkeit einer baldigen Abreise des Papstes aus Rom schwer in Einklang zu bringen. Auch die zuletzt bezeichnete Eventualität wird in diplomatischen Kreisen lebhaft discutirt, zumeist jedoch wegen der enormen Schwierigkeiten, die sich der praktischen Ausführung eines solchen Projectes entgegenstellen, als völlig unwahrscheinlich angesehen. Fürs erste könnte der Papst Rom nicht verlassen, ohne daß die weitestgehenden Maßnahmen für die Sicherheit seiner Person getroffen würden.

Wer sollte nun diese Maßnahmen ergreifen, fragt man, wenn nicht Italien, also eben jene Macht, welche der Papst als eine permanente Gefahr für seine Person bezeichnet? Wird überdies — so fragt man weiter — Italien überhaupt bereit sein, diese verantwortungsvolle Rolle zu übernehmen? Es ist ferner unklar, wem für den Fall, daß der Papst Rom verläßt, die päpstliche Garde zufallen soll, ob Italien oder den Schutzmächten des Papstes. Schließlich wäre es geradezu eine Unmöglichkeit, die ungeheueren diplomatischen Archive beiseite zu schaffen. Alle diese Unzulänglichkeiten, der erheblichen diplomatischen Schwierigkeiten gar nicht zu gedenken, springen zu sehr in die Augen, als daß man die eben besprochene Eventualität ernst ins Auge zu fassen hätte.

Seitdem die tunesische Politik Frankreichs einen wesentlich gemäßigteren Charakter angenommen hat, verräth die Pforte größere Besorgnisse als zuvor; ein Zeichen, daß eben die gegenwärtige Haltung Frankreichs betreffs Tunesiens auf wirksamere Erfolge rechnen darf, als seine frühere. In gewissen Journalen werden vage Projecte discutirt, welche die Verleihung einer Art Autonomie an Tunesien zum Gegenstande haben; die Widersinnigkeit dieser Idee ergibt sich aus dem bloßen Hinweise darauf, daß die Realisierung derselben geradezu den Vertrag von Kasr-Said zerstören würde. Allenfalls kann eine locale und beschränkte Autonomie Tunesiens in Frage kommen; diese ist jedoch bereits nach Möglichkeit vorhanden. Frankreich begnügt sich begreiflicherweise mit der allgemeinen Leitung der wesentlichen Angelegenheiten in Tunesien und überläßt alle Detailfragen der Obforge der tunesischen Regierung, welche aus Erfahrung am besten weiß, was den orientalischen Sitten und Bräuchen angemessen ist und was nicht. Dies war das leitende Princip des Systems, welches General Saussier vorschlug, als er für die Einschränkung der französischen Action in der Regentenschaft eintrat.

Nicht weniger als die eben erwähnten Angelegenheiten beschäftigt die ägyptische Frage alle politischen Kreise. Das in seiner Form etwas feierlich gehaltene

**Die Völker Oesterreich-Ungarns.\***

Von Franz Heger.

Seit dem Erscheinen des großen Czernig'schen Werkes über die Ethnographie der österreichischen Monarchie zu Ende der fünfziger Jahre, der seinen Stoff in einer ganz anderen, mehr statistischen Weise bearbeitete, bietet uns die Literatur über die Völker der österreichisch-ungarischen Monarchie zumeist nur kleine Schriften und Aufsätze, welche bei verschiedenen Gelegenheiten entstanden und mehr oder weniger von localem Interesse sind. Ein großes, alle Völker Oesterreich-Ungarns umfassendes ethnographisches Werk, welches besonders die Herkunft, Entwicklung und Ausbreitung der einzelnen Völker, deren Sitten und Gebräuche berücksichtigte, existierte bisher nicht. Bei dem Aufschwunge, den die Ethnologie in den beiden letzten Jahrzehnten genommen hat und der eng mit dem Aufschwunge des Studiums der Naturwissenschaften zusammenhängt, haben sich die Forscher mit Vorliebe den Naturvölkern zugewendet; die europäischen Völker wurden mehr oder weniger beiseite gelassen. Und doch gibt es auch in Europa auf ethnologischem Gebiete (vom anthropologischen gar nicht zu reden) noch manches interessante Problem zu lösen: eben so schnell, wie die Naturvölker aussterben oder der Civilisation zugeführt werden, ebenso rasch verschwinden alte Sitten und Gebräuche unter jenen europäischen Völkern, welche dieselben noch bis zum heutigen Tage zu bewahren gewußt haben. Hier wäre es Aufgabe der einzelnen Staaten, durch Creierung von Lehrstühlen an den Universitäten gleichsam geistige Centren für das Studium der Ethnographie der die betreffenden Länder bewohnenden Völker zu schaffen.

\* „Die Völker Oesterreich-Ungarns.“ Ethnographische und culturhistorische Schilderungen. Wien und Teschen. Karl Prochaska, 1881.

Das angeführte Werk soll im ganzen zwölf Bände umfassen. Der Inhalt dieser zwölf Bände gliedert sich folgendermaßen:

- Vd. 1—4. Die Deutschen, und zwar: Vd. 1. Die Deutschen im Erzherzogthume Nieder- und Oberösterreich mit Salzburg, dann in den Alpenländern Steiermark, Kärnten und Krain. Vd. 2. Die Deutschen in Böhmen, Mähren und Schlesien. Vd. 3. Die Deutschen in Ungarn und Siebenbürgen. Vd. 4. Die Tiroler. Vd. 5. Die Magyaren. Vd. 6. Die Rumänen in Ungarn, Siebenbürgen und der Bukowina. Vd. 7. Die Semiten. Vd. 8—11. Die Slaven, und zwar: Vd. 8. Die Czecho-Slaven. Vd. 9. Die Polen und Ruthenen. Vd. 10. Die Slovenen. Die Kroaten. Vd. 11. Die Südslaven in Dalmatien und dem südlichen Ungarn, in Bosnien und in der Herzegowina. Vd. 12. Die Zigeuner in Ungarn.

Jeder Band hat seinen eigenen Verfasser, und wir sehen hier Namen vertreten, die zu den besten Kennern der Völker gehören, über welche sie schreiben.

Die innere Eintheilung des Stoffes ist folgende: 1.) Geographisches Gepräge des Wohngebietes, insofern das Land auf den Charakter seiner Bewohner, auf ihre leibliche und geistige Entwicklung Einfluß übt. — 2.) Einwanderung und Ansiedlung, Culturzustand zur Zeit derselben. Ausbildung des staatlichen Gemeinwesens. — 3.) Religion und geistiges Leben. — 4.) Sociale Entwicklung. — 5.) Volkswirtschaftliche Entwicklung. — 6.) Die neue Zeit und die Stellung des Volkstammes im Staate. Die neue Erhebung des nationalen Geistes. — 7.) Gegenwärtiger Stand: Statistisches. Territoriale Vertheilung. Sitten und Gebräuche. Sage und Volkslied. Geistige Entwicklung. — 8.) Stellung inmitte der anderen Völker und Verhältnis zu denselben.

Das ganze Werk ist bestimmt, zu Mitte des nächsten Jahres zum Abschlusse gebracht zu werden. Wir haben dann ein Werk vor uns, das nach Umfang wie

Inhalt kaum seinesgleichen in der neuesten ethnographischen Literatur der europäischen Staaten haben dürfte. Es wäre nur zu wünschen, daß die „von dem Geiste der Versöhnung getragene“ Tendenz desselben ihren Zweck erfüllt.

(Fortsetzung folgt.)

**Literatur.\***

Von der in Rudolf M. Rohrer's patriotischem Verlage in Brünn erscheinenden, vom Professor Paul Strzemecha tüchtig redigierten vaterländischen Monatschrift für Literatur und Heimatskunde „Moravia“ liegt uns das 10. Heft des IV. Jahrganges vor. Der reichhaltige gewählte Inhalt desselben lautet: 1.) „Wiener Festschenkeuer“. Erzählung von L. Drny. — 2.) „Den Kindern zu Neujahr“. Gedicht von Ferdinand v. Saar. — 3.) „Madame Reysnards Geschichte“. Von Marie Drm. — 4.) „Herbstschauer“. Gedicht von E. Bruch-Sinn. — 5.) „Dinge gibt es“. Gedicht von Egon Rail. — 6.) „Rusik, Gedanken und Phantasien“. Von Ella Pruschka. (Schluß.) — 7.) „Wehrmann's Wunsch“. Gedicht von Fritz Pichler. — 8.) Sternberg. — 9.) Ein Naturforscherausflug in die Sudeten. Reminiscenz von Dr. J. Machanek. — 10.) „Mein Lieb“. Gedicht von Franz Karger. — 11.) Zur Geschichte der Fischerei in Mähren. Skizze von George Deutsch. — 12.) Aphorismen. Von Dr. J. Machanek. — 13.) Bücherschau. — 14.) Chronik. — 15.) Dichter Dichtorden (Arithmogriph). — 16.) Palindrom. — 17.) Nebus. — 18.) Auflösung der Aufgaben des vorigen Heftes: Schach. Silberkäfel. — 19.) Briefkasten der Redaction. — Der Pränumerationspreis für den Jahrgang (12 Hefte) dieser empfehlenswerten Unterhaltungs- und Belehrungsschrift beträgt 4 fl. 20 kr.

\* Alles in dieser Rubrik Angezeigte ist zu beziehen durch die hiesige Buchhandlung Jg. v. Kleinmayr & Feb. Bamberg.

angebliche Manifest Arabi Bey's wird hier als ein ziemlich correcter Ausdruck der Bestrebungen der ägyptischen Nationalpartei angesehen. Arabi bewegt sich in demselben im Grunde innerhalb der in der Depesche Lord Granvilles vom 5. November vorgezeichneten Grenzen; er anerkennt die Suprematie der Pforte, ohne eine weitere Ausdehnung dieser Suprematie zu lassen zu wollen, und spricht sich im Princip für die Aufrechterhaltung der französisch-englischen Finanzcontrole aus. Die Depesche Lord Granvilles gab gewissen Besorgnissen wegen eventuellen Eintrittes anarchischer Zustände in Egypten Ausdruck und sprach von dem Einverständnis Englands mit Frankreich. Dies war ein Wink für die ägyptische Nationalpartei, die Rechte der Pforte sowohl wie die der französisch-englischen Controle zu respectieren. Der Eintritt der Anarchie in Egypten würde Anlaß zur Intervention bieten; es ist daher begreiflich, daß das französische und englische Cabinet sich in Hinsicht auf diese Eventualität zu verständigen suchten, um für alle Ereignisse vorbereitet zu sein. Der Accord zwischen den beiden Mächten kam auch zustande; die Grundlinien einer sich etwa ergebenden gemeinschaftlichen Action sind festgestellt worden. Es ist eine ungerechtfertigte Behauptung, daß Frankreich England in ein Abenteuer verwickeln wolle; Frankreich hat sich im Gegentheil den von der englischen Regierung zuerst ausgesprochenen Anschauungen einfach angeschlossen. Arabi Bey hat übrigens kein Recht, im Namen Egyptens zu sprechen. Das Ansehen, das er etwa genießt, erwarb er sich in einer Emeute, und es ist recht bedauerlich, daß die ägyptische Regierung es für gut fand, ihn zum Unterstaatssecretär des Kriegsdepartements zu ernennen.

Ueber die gegenwärtige Phase der französisch-englischen Handelsvertrags-Verhandlungen circulieren ganz unbegründete Nachrichten, welche mitunter darauf berechnet sind, die öffentliche Meinung geradezu irrezuführen. Die Abreise des Sir Charles Dilke von Paris bedeutet durchaus nicht den Abbruch der Verhandlungen, wie man wiederholt ausgesprengt hat; die englische Regierung beschäftigt sich augenblicklich im Gegentheil mit der Prüfung der Concessionen, welche Frankreich durch beträchtliche Reduktion der Zölle für eine Anzahl englischer Producte zugestanden hat. Gewisse englische Sonderinteressen dürften möglicherweise auch jetzt noch unbefriedigt bleiben; die englische Industrie im ganzen wird jedoch die ansehnlichen Vortheile der von Frankreich gestellten Bedingungen erkennen. Es ist nicht anzunehmen, daß die englische Regierung zwischen der Berücksichtigung der Sonderinteressen und Gesamtinteressen lange schwanken werde. Die Engländer sollten sich schließlich immer vor Augen halten, daß sie durch Annahmigkeit nichts anderes gewinnen, als daß Frankreich auf alle englischen Erzeugnisse den Generaltarif anwenden würde.

**Administrations- und Steuerreformen in Serbien.**

Der „Pol. Corr.“ schreibt ihr Correspondent aus Belgrad, 8. Jänner: Die Session der Skupstina steht vor der Thüre; die in allen Ministerien herrschende Thätigkeit erscheint daher begreiflich. Es handelt sich darum, an mehrere Gesetzesprojecte, deren Wichtigkeit für die Fortentwicklung der staatlichen Verhältnisse in Serbien eine überaus große ist, die letzte Hand zu legen.

Das erste der wichtigsten und bestorganisierten Partei des Landes, der Fortschrittspartei, entnommene Ministerium hat sich bereits durch die Thronrede, mit welcher die vorjährige Session des gesetzgebenden Körpers des Fürstenthums eröffnet worden war, eine gebundene Marschroute gegeben, die man consequent zu verfolgen entschlossen ist. Es gilt die allmähliche Ausföhrung des seit Jahr und Tag mit Energie und Erfolg verfolgten Programmes des Fortschrittes, dessen Fahne das Partei-Organ „Widelo“ voranträgt. Das Cabinet Pirocanac hat seiner reformatorischen Thätigkeit namentlich zwei von allen wahren Patrioten sympathisch begrüßte Ziele gesteckt. Vor allem soll die Administration nicht nur vereinfacht und verworhelt, sondern auch dem Rechtsstaate angepaßt werden, zu dem Serbien auf allen Lebensgebieten allmählich entwickelt werden soll. Zweitens wird aber auch dahin gestrebt, der auf der Bevölkerung ruhenden Lasten durch eine möglichst gerechte Vertheilung für jeden Einzelnen erträglich zu gestalten.

Die Vorlagen, welche die erst erwähnte Richtung verfolgen, bezwecken: die Aufhebung der Kreisämter, die Verkleinerung der Bezirkshauptmannschaften, die Eintheilung des Landes in drei bis vier große Verwaltungsgebiete, die Befreiung der Polizei von allen bis jetzt von ihr geübten richterlichen Functionen (Aburtheilung von Vergehen und Ueberschreitungen) und die Creierung der Institution der Einzelrichter. Was die angestrebte Entlastung des Volkes betrifft, so hofft man dieselbe durch Steuervorlagen zu erzielen, welche die seit langem bestehende Maximal- und Minimalgrenze beseitigen würden. Bisher ist jeder Serbe verpflichtet gewesen, mindestens 6 Thaler an jährlichen Abgaben an den Staat zu entrichten, wobei für die

zahlungsunfähigen Steuerträger die besser situierten Mitbürger eintreten mußten. Diesem Minimum stand ein Maximum gegenüber, welches für Stadt und Land verschieden war und für Belgrad 60 Thaler betrug. Dieses System leidet selbstverständlich an zahlreichen Gebrechen und verstößt insbesondere gegen das Princip der Gerechtigkeit.

Abgesehen davon, daß in der Gemeindestube, in der die Repartition der Steuern stattfindet, sehr oft Bürger unter das Minimum gestellt werden, die eine höhere Quote zu entrichten vermögen, ereignete sich oft der Fall, daß man Leute zu der hohen und gesetzlich höchsten Leistung heranzog, bei denen letztere zu der vorhandenen Steuerkraft in einem totalen Mißverhältnisse stand. Es kam nicht selten vor, daß große Industrielle (wie der Bierbrauer Weiffert) und über Millionen verfügende Großhändler (wie Kršmanovic) dieselbe Maximalsumme an Steuern entrichteten, wie ein Staatsrath mit 4000 fl. jährlichen Gehaltes, oder ein Gewerbsmann mit einem Gesamtvermögen von höchstens 25 bis 30,000 fl. Diese wenig proportionierten Steuerätze sollen nun durch die neuen Vorlagen des Finanzministers thunlichst ausgemerzt werden. In dem Maße, in welchem man die Minimalsteuerätze zu verringern plant, werden auch die Maxima einer Revision unterzogen werden können. Die Ressourcen des Staatsschatzes werden dabei entschieden gewinnen.

In Harmonie mit dieser Maßregel steht das Bestreben des auswärtigen Amtes, mit allen Staaten Handelsverträge, über deren Mangel sich unsere Handelswelt mit Recht beklagt, abzuschließen. Der Ministerpräsident und Minister des Aeußern, Herr Pirocanac, hat bereits einleitende Schritte gethan, um den Handel und Verkehr, welcher zwischen Serbien und seinen Nachbarstaaten, Türkei und Rumänien einerseits, sowie zwischen dem Fürstenthum und Rußland, Italien und Deutschland andererseits stattfindet, durch möglichst günstige Handelsverträge zu regeln und nach Thunlichkeit zu heben. Die diesbezüglichen Verhandlungen dürften bereits in der nächsten Zeit ihren Anfang nehmen.

**Tagesneuigkeiten.**

(Hofnachrichten.) Am 11. d. M. fand um 6 Uhr ein Diner bei Ihren I. und I. Majestäten statt. Zu diesem sind erschienen: Se. Durchlaucht der Erbprinz von Monaco, Ihre Durchlauchten der k. k. Erste Obersthofmeister Prinz zu Hohenlohe-Schillingsfürst und Gemahlin, Se. Excellenz der Oberstkämmerer FML. Graf Follot de Grenneville, Se. Durchlaucht der Oberststallmeister G. d. C. Prinz von Thurn und Taxis, Ihre Durchlauchten der Oberststallkammerer Oberst Prinz zu Windisch-Grätz und Gemahlin, Ihre Erlauchten der G. d. C. Graf v. Neipperg und Gemahlin, Ihre Excellenzen der Gesandte von Monaco Raldini, der geh. Rath Graf Rudolf Eugen Werbna, der Obersthofmeister Ihrer Majestät der Kaiserin Freiherr von Nopcsa, die Obersthofmeisterin Ihrer Majestät der Kaiserin Gräfin Goß, der Staatsrath Freiherr von Braun, der Generalintendant Freiherr von Hofmann, der Oberjägermeister Graf Abensperg-Traun, der G. d. C. Freiherr von Koller, der Oberstflüchenmeister Graf Rinsky, der Generaladjutant Sr. Majestät FML. Freiherr von Mondel, der G. d. C. von Fratricsevics, der Oberceremonienmeister FML. Graf Hunyady und Gemahlin; ferner der fürstlich monaco'sche Kammerer Comte de Lamotte und der fürstlich monaco'sche Flügeladjutant Capitän Plati; endlich die Hofdamen Ihrer Majestät der Kaiserin Gräfin Festetics und Landgräfin Fürstenberg, der Dienstkammerer Ihrer Majestät der Kaiserin Oberlieutenant Graf Georg Esterházy und der Flügeladjutant Sr. Majestät vom Dienste Major Ritter v. Bloennies. — Das Befinden Ihrer I. u. I. Hoheit der durchlauchtigsten Frau Erzherzogin Isabella in Venz ist fortdauernd ein gutes. Es wurden somit die Bulletins am 12. d. M. geschlossen.

(Die Prinzessin von Wales in Lebensgefahr.) Die in Plymouth erscheinende „Western Daily Press“ enthält einen Bericht über eine große Gefahr, welcher die Prinzessin von Wales vor einigen Tagen in dem Schlosse zu Sandringham nur durch die glückliche Geistesgegenwart und Behendigkeit einiger der Anwesenden entgangen ist. Es ist im Verlaufe der Weihnachts- und Neujahrs-Festlichkeiten und auch Geburtstags-Gelegenheiten in Gesellschafts- und Familien-, namentlich aber in Kinderkreisen ein Gesellschaftsspiel sehr beliebt, welches unter dem Namen „Schnapp-Drache“ (snap dragon) bekannt ist. Dasselbe besteht darin, daß große Rosinen und überzuckerte Früchte in eine Schüssel gethan und mit Brantwein begossen werden, welcher angezündet wird, und das Vergnügen der Kinder und auch größerer junger Leute besteht darin, die Süßigkeiten behende und ohne sich zu verbrennen aus der blaustackernden Alkoholflamme herauszunehmen und dem Munde zuzuföhren. Die kronprinzlichen Kinder und andere Gäste waren vor einigen Abenden in Sandringham emsig mit diesem erheiternenden Vergnügen beschäftigt, welches die Prinzessin von Wales, wie immer auf die Unterhaltung ihrer Gäste wie des Kinderkreises bedacht, leitete, als plötzlich die Schüssel mit ihrem bren-

nenden Inhalte umschlug und die lobende Flüssigkeit sich auf das aus leicht entzündbarem Stoffe bestehende Kleid der Prinzessin von Wales ergoß, welches natürlich sofort Feuer fieng und hell aufflammte, namentlich ein Aermel des Kleides war im Nu eine Flamme. Einige der Anwesenden kamen der Prinzessin augenblicklich mit zur Hand liegenden wollenen Shawls und Fächern zuhülfe und erstickten damit glücklich die Flammen, doch nicht ohne daß die Prinzessin eine Brandwunde am Arme nebst arger Verfengung ihrer Augenbrauen davongetragen hatte. Die gleichfalls in Brand gerathene Schürze der Prinzessin riß sich dieselbe mit der einen ihr freigebliebenen Hand selbst ab und warf dieselbe von sich, so ein weiteres Umfächern der Flammen an ihrem Gewande verhindernd. Die Bestürzung in dem Augenblicke unter allen Anwesenden war, wie man sich leicht vorstellen kann, eine unbeschreibliche.

(Gedächtnisfeier.) Am 13. d. M. wurde in der Schottenkirche in Wien vom hochw. Herrn Prälaten Ernst Hauswirth zur Erinnerung an den am 13. Jänner 1177 verstorbenen Stifter der Schottenabtei, Herzog Heinrich Jasomirgott, und an seine Gemahlin Theodora ein feierliches Hochamt pontificiert. Die beiden Leichname ruhen unter dem Hochaltare der Schottenkirche.

(Passionspiel.) Das Dorf Rous-Bend in Worcesterhire in England war vorige Woche Zeuge eines religiösen Schauspieles, zu welchem das Passionspiel in Oberammergau das Vorbild geliefert hatte. Die Aufföhrung, zu der sich eine große Zuschauerschaft von nah und fern eingefunden hatte, bestand aus lebenden Bildern, welche verschiedene Ereignisse in dem Leben von Jesus Christus veranschaulichten. An den Tableau theilnahmen sich etwa 50 Personen im Alter von 4 bis 82 Jahren, und hatte der Dorfpfarrer die Hauptrolle übernommen. Während der Vorstellung trug ein Sängerkor mit Harmonium-Begleitung Bruchstücke aus Mendelssohns „Elias“ und dem „Messias“ vor.

(Die Newyorker Freiheitsstatue.) Das amerikanische Comité, welches sich zum Zwecke der Errichtung einer am Eingange des Hafens von Newyork aufzustellenden Freiheitsstatue constituirt hat, hat kürzlich in Newyork wieder ein Meeting abgehalten. Es wurde beschlossen, daß die noch nöthigen Summen im Subscriptionswege aufgebracht werden sollen. Man schätzt die Kosten für die Statue, welche in Paris angefertigt wird und bereits ihrer Vollendung entgegengeht, für das Piedestal und die Aufstellung auf 6.250,000 Francs.

(In der Chloroformnarkose gestorben.) In München ist diesertage eine junge Bürgerfrau, welche sich einer Zahnoperation unterwarf, während der Chloroformnarkose gestorben. Amtliche Erhebungen über dieses Vorkommnis sind im Zuge.

(Einen recht vergnügten Sylvesterabend) haben heuer die Sträflinge des Gefangenhauses in Brescia verbracht. Die Wächter dieses Gefangenhauses hatten nämlich, wie die „Capitale“ meldet, beschloffen, den Sylvesterabend diesmal in Gesellschaft zu Hause zu feiern, damit auch ihre Frauen und Kinder an der Unterhaltung theilnehmen können. Die Feier begann nun mit einem guten Nachtessen, dem dann eine kleine Tanzunterhaltung folgen sollte. Zur Bedienung waren einige Sträflinge bestellt. Der Wein, der in Strömen floß, erhitzte jedoch die Gemüther der Becher, zwischen denen es bald zu einem heftigen Wortwechsel kam, der dann in eine Rauferei ausartete, wobei die Frauen wacker auf Seite ihrer Männer standen. In der allgemeinen Verwirrung, die nun herrschte, sperren die Sträflinge, denen die Bedienung oblag, schleunigst das Zimmer, in dem die Unterhaltung stattgefunden, von außen ab. Hierauf öffneten sie im Gefangenhause die Zellen ihrer Mitgefangenen, und vereint zogen dann alle jubelnd und vergnügt zum Thore hinaus. Erst am andern Morgen wurden die Wächter aus ihrer fatalen Lage befreit und sollen sogleich gelobt haben, von nun an den Sylvesterabend nie mehr in corpore zu feiern.

(Electricität und Gas.) Aus Anlaß der Electricitäts-Ausstellung hielt Dr. William Siemens in Paris über die Zukunft der Gasfabrication, dem aufgehenden Gestirn des elektrischen Lichtes gegenüber, einen Vortrag. Das elektrische Licht — führte er aus — ist kein bloßes Experiment mehr, sondern eine positive Thatsache, mit welcher gerechnet werden müsse, sei es, daß es in Gestalt von großen Lampen mit 500 bis 10,000 Kerzen Leuchtkraft, sei es, daß es sich den Bedürfnissen des Hauses anschmiegt. Es ist jetzt bereits auf die Beleuchtung von Straßen und Plätzen wie von Privathäusern anwendbar, und es tritt auf diesen Gebieten mit einer um so größeren Sicherheit auf, als es die schädlichen oder zum mindesten lästigen Verbrennungsproducte beseitigt. Obwohl ferner die Lichtquelle hier an sich einen viel höheren Hitzeegrad besitzt als eine Gasflamme, so beträgt die ausgestrahlte Wärme nur 10 pCt. von der Wärme, die Gas bei gleicher Lichtstärke von sich gibt. Endlich kommt die Beseitigung der Feuer- und Explosionsgefahr so wie der Umstand, daß elektrische Lampen des Anzündens nicht erst bedürfen, sondern von selbst leuchten, sobald der Stromkreis hergestellt ist, in Betracht. Dr. W. Siemens gehört nach dem zu den-

